

Mein Leben – ein Augenblick

Friedrich Wulf, München

„Es ist gut, daß es Dich gibt.“ Ein solches Wort kommt aus dem Augenblick. Wo es den Liebenden dazu drängt. Oft wird es beim Abschied gesagt. Dann wird erfahren, daß dem Augenblick des eben noch tief empfundenen Glücks unmittelbar der Verlust beigesellt ist, das Sich-Genommenwerden der Liebenden in leiblicher Nähe ...

Da wird einer plötzlich sich seiner äußersten Notlage bewußt. Die Ausweglosigkeit ist aus der Verdrängung ins Licht getreten. Er schreit auf oder bricht in Tränen aus. Aus Angst und im Gefühl der Ohnmacht. Für das verkrampfte Herz eine erste Entlastung. Das Erschrecken zittert noch nach, aber es hat schon einer neuen Hoffnung Raum gegeben. – Das ist die andere Erfahrung: Der Augenblick, mag er noch so belastend sein, hat eine offene Tür in die Zukunft.

Hier wie dort ist der geschilderte „Augenblick“ ein Brennpunkt im Bewußtsein des Menschen, erreicht die Selbstempfindung eine besondere Dichte und Eindringlichkeit. In extrem unterschiedlicher Tönung: als Beglückung oder als Beraubung. Weil aber der „Augenblick“, kaum daß er das Herz angerührt und betroffen gemacht hat, schon wieder vorübergeht, darum nun der umgekehrte Wechsel der Gefühle in seinem Gefolge: Im einen Fall Trauer, im anderen Erleichterung. Gegensätze in seinem Kommen und seinem Vergehen.

... betroffen vom „Augenblick“

Nicht alle „Augenblicke“ werden in solcher Intensität erlebt. Im Gegenteil. Die meisten fließen unbemerkt dahin. Sie sind in den ununterbrochenen Strom des Erlebens eingebettet, heben sich nicht besonders heraus. Der Mensch ist für gewöhnlich mehr äußerlich, bis zu Gleichgültigkeit und Abstumpfung, dem zugewandt, was dieser Strom an Geschehnissen und Erfahrungen, sinnenhafte, leib-seelischer oder geistiger Art, in der Dimension des Persönlichen oder Zwischenmenschlichen, mit sich führt. Er läßt sich von ihm tragen. Sein Auge ist vor allem auf das gerichtet, was ihm zum Vorteil gereicht, Erfolg oder Glück verheiße, ihn lockt und anzieht, seinen jeweiligen Interessen dient. Aber mitten im strömenden Leben und in der Geschäftigkeit des Alltags ist er immer wieder einmal ganz bei sich, *lebt* er im „Augenblick“, hellwach, beglückt oder geängstigt, hingezogen oder zurückschreckend, traurig und verzagt oder ermuntert und zuversichtlich. Zwischen diesen Gegensätzen gibt es noch mancherlei Augenblickserfahrungen, in denen Lebenserfüllung und Lebensver-

lust, Freude und Schmerz miteinander verwoben sind. Der Gang des Lebens und die Reaktion der menschlichen Seele sind von einer unüberschaubaren Vielfalt.

Solche „Augenblicke“ kann man nicht nach Belieben herbeirufen. Auch nicht ohne weiteres abwenden oder verhindern. Sie sind meist unvorhergese-
hen da. Sie stellen sich ein, wenn einer nur wach ist und seine seelischen Orga-
ne intakt sind. Sie sind mehr als ein emotional geladenes Erlebnis. Was den in einem existentiellen Sinn bedeutsamen „Augenblick“ unverwechselbar macht, ist eine ureigene Betroffenheit des um sich selbst wissenden, seiner selbst innewerden-
den Subjekts, eine das Herz überfallende Erkenntnis, daß *ich* gemeint bin. Der personale Kern des Menschen ist angerührt, sein Inner-
stes tritt ins Bewußtsein. Wer den zu-kommenden „Augenblick“ realisiert: zu-
stimmend, kritisch oder zurückweichend, freudig, ängstlich oder schmerzlich,
der weiß etwas von dem, was Menschsein heißt und unter welchen Bedingun-
gen es gelebt wird. Der weiß etwas von seinen Höhen und Tiefen, von seiner Sinnhaftigkeit und seinem Dunkel, seiner Verlockung und seiner Bedrängnis und in allem von seiner Abhängigkeit und seinem Verwiesensein an ein An-
deres, Mächtigeres, an das Geheimnis des Lebens.

Das Betroffenmachen des „Augenblicks“ hat darum mit der heute grassie-
renden neurotischen Ichbezogenheit, durch die der Mensch nicht von sich los
kommt, ständig um sich und seine Resonanz bei anderen kreist, nichts gemein.
Es ist ihr geradezu entgegengesetzt. Denn nur der gelöste Mensch kann den „Augenblick“ als einen Anruf, als ein Geschenk oder eine Herausforderung und Zumutung wahrnehmen und aus der Tiefe auf ihn reagieren.

... fragend nach dem hell-dunklen Geheimnis des „Jetzt“

Die besonderen, betroffen machenden „Augenblicke“ können dem Menschen zum Bewußtsein bringen, daß er im Grunde *immer* nur im „Augenblick“ lebt. Anders scheint er sein Leben nicht zu haben. Das Schöne und Erfüllende kann er nicht festhalten und das Zukünftige nicht vorwegnehmen. Nur der „Augen-
blick“ ist sein eigen. Es gibt Zeiten, da ihm das plötzlich aufgeht, beunruhig-
gend, schmerzlich und wehmütig im Rückblick auf die Vergangenheit, aber auch frohmachend und das Herz in Spannung versetzend in Vorausschau des Kommenden: Kinder zählen die Stunden bis zum Weihnachtsabend, Verlobte die Tage bis zur Hochzeit. Meist jedoch ist es die dahineilende, nicht aufzuhal-
tende Zeit, die dem Menschen im Laufe seines Lebens zu schaffen machen kann. Zwar bringt der ununterbrochene Fluß die Erfahrung der Abwechslung, der ständig neuen Möglichkeiten mit sich und damit den Zeitvertreib, der so manchen grauen Alltag erleichtert und über Langeweile hinweghilft. Aber schwerer wiegt doch der Verlust, den einer in bestimmten „Augenblicken“

seines Lebens registriert. Nicht erst und nicht nur „Das Dreißigste Jahr“ (Ingeborg Bachmann) läßt bei manchen die Erkenntnis dämmern, daß die Zeit der erträumten oder erhofften Erwartungen an das Leben vorbei ist und man nicht mehr so dahin schlendern kann wie bisher. Wie oft muß sich einer gestehen, daß er – nicht nur einmal – den „rechten Augenblick“, den Kairós versäumt hat, der *so* nie mehr wiederkehrt. Und in fortgeschrittenen Jahren? Die längere Lebenserwartung hat das Altwerden für viele zum Tabu gemacht. Die ersten weißen Haare lassen sie erschrecken. Sie wollen es nicht wahr haben. Befinden sie sich wirklich schon auf der abschüssigen Bahn? Weil sie aus der Verdrängung gelebt haben, scheint ihnen von nun an die Zeit unaufhaltsam davonzulaufen.

Wie also? Lebt tatsächlich der Mensch nur von „Augenblick“ zu „Augenblick“? Gibt es für ihn keine, vom Zeitfluß unabhängige Festigkeit, die ihm erlaubt, sein Leben, sich selbst, über den „Augenblick“ hinaus zu besitzen? Dann wäre der Stein auf seiner Stufe des Seins besser dran als der Mensch. Der ist das, was er ist, immer ganz, gestern und morgen in gleicher Weise. Der Mensch hingegen hat sein „Ist“ immer nur im „Jetzt“. Er erfährt sein Dasein in einem fort als ein geliehenes, geschenktes, ihm immer wieder neu zukommendes. Aber das ist nur die eine Seite seiner bewußt gelebten Existenz. In seiner leib-geistigen Ganzheit vermag er seine Aufmerksamkeit auf mehrere „Augenblicke“ zu richten. Er überschaut gleichsam ein Stück Zeit, faßt es zusammen und hält sich als ein und derselbe durch. Mehr noch: Mag die Breite seines „augenblickhaften“ Vorstellungsvermögens auch begrenzt sein, in seinem Gedächtnis kann er Vergangenes, längst Vergangenes, wieder heraufholen. Oft geschieht das in den oben geschilderten intensiven „Augenblicks“-erfahrungen. Ein geliebter Mensch, der für den Erinnernden viel bedeutet hat, steht auf einmal ganz lebendig vor ihm, obwohl er schon lange tot ist. Ein Lebensabschnitt, der für die Entwicklung eines Menschen entscheidend war, tritt plötzlich vor seinen Blick. Ja, das ganze Leben kann in einem einzigen „Augenblick“ gesammelt und in beeindruckender Weise gegenwärtig werden. Immer sind es „Augenblicke“, in denen einer sein in die Zeit hinein erstrecktes Leben ergreift und eben *so* bei sich ist, sich hat, besitzt und über sich verfügen kann. Er kann aber in seiner Lebensbilanz auch etwas unterschlagen, verdrängen: traurige Ereignisse, die Katastrophen, das Versagen und die Schuld. In einem gewissen Ausmaße tun das alle Menschen, jedenfalls zu bestimmten Zeiten und je nach ihrer augenblicklichen Verfassung. Wer sich seinem ganzen Leben im „Augenblick“ des Hier und Jetzt unverkürzt stellen würde, es in aller Offenheit vor sich kommen ließe, ohne Verdrängung oder Lenkung des Blickes, ohne Täuschung und Lüge, der wäre wohl zu einer letzten Reife gekommen. Ob das einer allein aus sich vermöchte? Oder ob er es nur könnte, wenn er sich einem Anderen, Größeren, Mächtigeren, Gott verdankt?

... trauernd um den endgültigen Verlust?

Diese Frage ist um so dringlicher, als der Mensch, so wie er sich vorfindet, immer in einer „Naherwartung“ lebt, die von unberechenbarer Tragweite ist, in der „Naherwartung“ des Endes, des letzten „Augenblicks“, des Todes. Hier ist kein Vorgriff auf die Zukunft mehr möglich, so wie man etwa die nächste Wegstrecke des Lebens zu überschauen sucht, um sich darauf einzustellen. Mit dem letzten „Augenblick“ bricht die Zeiterfahrung ab. Vielleicht hat der Sterbende noch einmal die Gelegenheit, sein ganzes Leben in die Hand zu nehmen, mit sich und seinem „Schicksal“ ins Einverständnis zu kommen, um sich so in das dunkle Geheimnis des Todes hineinzugeben. Aber eines weiß er: er kann nichts mitnehmen. Ein Fortleben jenseits der Todesgrenze, wenn es das gibt, ist auf jeden Fall nicht mehr ein Leben in der Zeit. Es entbehrt damit jener Qualität und jener Tönung, die das hiesige Leben in seiner sinnenshaften Konkretheit, seiner leibhaften Entfaltungs- und Verwandlungsfähigkeit trotz aller Leiderfahrung so faszinierend macht. Auch für den an die Auferstehung Glaubenden bleibt deshalb der letzte „Augenblick“, der Tod, in dieser Hinsicht ein großes Rätsel, ein Fragezeichen hinter dem Leben, ein Ärgernis. Man hat ihn für die bloße Vernunfterkennnis den größten Skandal des menschlichen Daseins genannt. Denn es fragt sich, was denn der Sinn der tiefen leib-seelischen Erfahrungen ist, die ein Mensch in seinem Leben gemacht hat und die, in seinem Herzen lebendig aufbewahrt, ein Stück von ihm selbst geworden sind. Jener liebenden Begegnung zum Beispiel, deren Einzelheiten ihm noch vor Augen stehen und ihn immer noch bewegen? Des Schweren, das ihn im besten Alter traf, an dem er langsam reifte und zu dem wurde, was er jetzt ist? Der Verwurzelung in einer Heimat, einem Heim, mit den Räumen, in denen er Geborgenheit fand und erst ganz zu sich selbst kam? All das ist ja gerade in seiner sinnenshaften Greifbarkeit, Färbung und seinem Flair so, daß es einem ans Herz gewachsen ist und den Menschen in einer bestimmten Art geformt hat. Soll das alles verloren sein? Es genügt zur Beantwortung dieser Frage nicht, zu sagen, daß die im irdischen Leben eines Menschen gewordene sittlich-religiöse Wirklichkeit, seine Liebe, seine Geduld, sein Vergeben, im anderen Leben auf einer höheren Stufe aufgehoben bleibe. Entscheidend für die je „augenblickhafte“ Naherwartung ist die Empfindung, daß die Erfahrung des *zeitlichen* Lebens in ihrer Einmaligkeit und Plastizität, das Menschliche des Menschen, das oft so Beglückende oder auch Schmerzliche, aber, weil durchgetragen, Unvergeßliche, daß diese Erfahrungen als solche mit dem Tod untergehen. Wird dadurch nicht die *Geschichte* des Menschen, die in einer ganz konkreten Gestalt Ausdruck gefunden hat, abrupt abgebrochen? Dieses Dunkel haftet dem Tod an und wird auch durch den Auferstehungsglauben nicht erhellt. Da bekommt das Wort: „Mein Leben – ein Augenblick“ noch einmal einen anderen Klang. Wer

diesen Klang hört und ins Leben umsetzt, weiß erst, was Menschsein im hiesigen Dasein bedeutet.

... horchend auf den Anruf Gottes

Damit ist nun der Glaube herausgefordert. Hat er nicht doch etwas Wesentliches zur Zeitlichkeit des hiesigen Lebens zu sagen? Er hat es. Denn dieses Leben ist ja für den Christen gar nicht mehr nur ein Leben von „Augenblick“ zu „Augenblick“. Es ist nicht mehr nur ein Kommen und Gehen, Geborenwerden und Sterben, in einem ununterbrochenen Fluß, in ewig gleicher Abfolge der Generationen. Seitdem Gott selbst in diese Welt gekommen ist, das Leben des Menschen auf sich nahm und den Tod als Unheilsmacht überwand, hat die Zeit im Grund schon ihren Vergeblichkeitscharakter verloren. Der „Augenblick“ ist nicht mehr nur dieser zeitliche Moment des Übergangs von Vergangenheit zur Zukunft. Er hat schon, wie das ganze Leben, das Leben von Getauften und Glaubenden, teil am neuen Leben des auferstandenen Herrn, der ewiges Leben ist. Von daher spricht man mit Recht von der „Ewigkeit im Augenblick“. Das „Jetzt“ des „Augenblicks“ ist mehr als „Augenblick“. In ihm „berühren einander Zeit und Ewigkeit“ (Kierkegaard). Es ist der Einbruch des Ewigen in die Zeit, „erfüllte Gegenwart“ (M. Buber). Gegenwart als „Er-eignis“ des Ewigen. In jedem „Augenblick“ wird der Mensch von Gott berufen, angesprochen, wird ihm in den Geschehnissen des Alltags das Angebot der Gnade gemacht. „Ach, würdet ihr doch *heute* auf seine Stimme hören“ (vgl. Ps 95, 7; Hebr 3, 7), ruft schon der alttestamentliche Vorbeter der gottesdienstlichen Gemeinde zu. Wo das „Heute“ des „Augenblicks“ als Anruf Gottes eine geschichtlich greifbare Antwort findet, da geht diese Antwort in die Ewigkeitsgestalt des anderen Lebens ein. Wie die Wundmale des gekreuzigten Herrn Merkmale auch seines himmlischen Leibes sind (Joh 20, 27; Offb 5, 7), so wird man auch die Heiligen an dem wiedererkennen, was sie in ihrer konkreten Geschichte geworden sind.

Und noch ein weiteres: Wenn es in der rein geschöpflichen Geschichte des Menschen den „rechten Augenblick“, einen Kairós gibt, in dem sich Einmaliges für seine Entwicklung entscheiden kann, dann trifft das noch mehr für die Heilsgeschichte des Menschen zu, die eine Geschichte zwischen ihm und Gott ist. Bisweilen und vielleicht für gewöhnlich wird es so sein, daß der entwicklungsgeschichtliche Kairós im Leben eines Menschen zugleich auch ein gnadenhafter Kairós für den Glaubenden ist. Nur gilt von diesem: Auch wenn ein Mensch den „rechten Augenblick“ in der Ordnung der Gnade schuldhafte ausgeschlagen hätte, was unter Umständen ein Leben lang unstillbare Wunden hinterläßt, so kann er dennoch auf einen erneuten Gnadenanruf des barmherzigen Gottes hin sein ganzes Leben vor Gott noch einmal einholen, anders als

in der geschöpflichen Ordnung. Der rechte Schächer am Kreuz ist das eindrucksvollste Zeugnis dafür.

Über solche geschichtlich greifbare „Augenblicke“ hinaus gibt es noch die vielen unscheinbaren „Augenblicke“ gnadenhafter Natur, die oft den Grund für eine außergewöhnliche göttliche Berufung legten. Von den hohen mystischen Gnaden gilt überhaupt, daß sie in einem betonten Sinne Erfahrungen des „Augenblicks“ sind. Bernhard von Clairvaux sagt von ihnen ausdrücklich, daß sie sich nur selten ereignen und nur einen kurzen „Augenblick“ währen („rara hora et parva mora“). Augustinus bestätigt ihn, wo er von jener berühmten Gnadenerfahrung spricht, die ihm im Gespräch mit seiner Mutter bei Ostia zuteil wurde. Es klingt wie ein kurzer Übergang von einem Wort zum anderen: „Und während wir so redeten von dieser ewigen Weisheit, voll Sehnsucht nach ihr, da streiften wir sie leise in einem vollen Schlag des Herzens; da seufzten wir auf und ließen dort festgebunden ‚die Erstlinge des Geistes‘ (Röm 8,23); und wir wandten uns wieder dem Getön der Rede zu, bei der das Wort Anfang und Ende hat.“ (Bekenntnisse, Buch IX, Kp. 10) Wie noch einmal anders erhält hier das Wort: „Mein Leben – ein Augenblick“ eine nicht auszuschöpfende Wahrheit. Der dahinfließende „Augenblick“ des zeitlichen Lebens ist zur Ewigkeit geworden.

... hineingenommen in Gottes „Augen-Blick“

Was also ist der „Augenblick“ für den Menschen? Zunächst etwas Unscheinbares, im Nu Vorübergehendes, meist kaum Beachtetes, eine ganz kurze Zeitspanne, ein nur flüchtiger Blick der Augen des nur wenig aufmerkenden Bewußtseins. Dann aber doch auch eine Mitte, in der Licht aufstrahlt, ein Brennpunkt, in dem es wie ein Blitz einschlägt, der ständig wechselnde Schauplatz eines Bühnenstücks, in dem der Mensch Spieler und Zuschauer zugleich ist, und darin immer wieder einmal eine Minute, die wie eine Ewigkeit empfunden wird (nicht nur wegen des Gnadenmoments!). Was also ist der „Augenblick“? Er ist Zeuge der Vergänglichkeit des Menschen und des Ewigen in seinem Grund, seiner Kleinheit und seiner Größe, des ständig Sich-Wiederholenden und des immer Neuen, des Gleichmäßigen und des Überraschenden im inneren Sehfeld des Erlebenden. In ihm spiegelt sich die Freude und der Schmerz, das Entzücken und das Erschrecken, die Langeweile und das Ereignis, der Mut und die Angst, das Glück und die Verzweiflung. Der „Augenblick“ hat seine geheimen Kammern und verborgenen Tiefen: er ist der Ort der Einfälle und des Überfallenwerdens, die Tür zum Bösen und zum Reinen, zum Abgrund und zur Höhe. Sein innerstes Geheimnis gibt sich in dem kund, was die großen Glaubenden (Mystiker) das „innere Auge“ genannt haben. In ihm blitzt nicht nur die Erkenntnis auf, daß Gott sich zuzeiten dem Menschen wie im Vorüber-

gang zeigt. Er wird auch als ein Blick der Liebe beschrieben, der nach allzu kurzer „Berührung“ mit dem Quell aller Liebe eine abgründige Sehnsucht hinterläßt.

Dort, wo auf solche Weise die „Ewigkeit im Augenblick“ erfahren wird, weiß der Mensch, daß es für ihn nicht das Höchste ist, *selbst* Gott zu erschauen, sondern *Sein* „Augen-Blick“ zu sein. In diesem „Augen-Blick“ wird er zugleich erschrocken und besiegelt inne, daß Gott wirklich *ihn* meint und sich *ihm* zusagt. Gottes „Augen-Blick“, auch wenn er in die dem Vorübergehen unterworfene Zeit ergeht, kennt von sich aus kein Ende, sondern *ist* schon Ewigkeit. Auf ihn ist jeder „Augenblick“ des menschlichen Lebens angelegt und ausgerichtet. In seinem Horizont erhält unser Thema: „Mein Leben – ein Augenblick“ seine eigentliche Dimension.

Liebe steigt „von oben“ ab

Hans Urs von Balthasar, Basel

An drei Stellen des Exerzitienbuches¹ steht diese auf den ersten Blick fremdländliche Wendung „de arriba“, jedesmal mit Bezug auf die Liebe Gottes selber, die von ihm (als dem Oben) zu uns absteigt, oder auf die Liebe des Menschen zu Gott, die nur dann lauter ist, wenn sie nicht von unten (wo der Mensch ist) zu Gott aufsteigt, sondern – bis zum Grund geläutert und durch die Einübung in die „indiferencia“ (Gelassenheit, Gleichmütigkeit) – in die von Gott absteigende Bewegung mit-einschwingt.

Zunächst die drei Stellen

Bei der ersten (Nr. 184) geht es wesentlich um die Standeswahl, also um die über die ganze Lebensform eines Christen entscheidende Wahl, möglicherweise, wenn die Standeswahl schon getroffen ist, um andere grundlegende Entscheidungen (etwa über die Verteilung und Verwaltung der eigenen Güter). Hierzu wird als erste (!) Regel aufgestellt: „daß jene Liebe, die mich bewegt, eine bestimmte Sache zu wählen, von oben herabsteige aus der Liebe Gottes,

¹ Von diesem Grundbuch christlicher Spiritualität existieren drei empfehlenswerte deutsche Übersetzungen; eine Wort-für-Wort-Übertragung (P. Knauer, Graz-Wien-Köln, Styria 1978); eine in sorgfältiger Sprachgebung (A. Haas, Freiburg, Herder,³1977); und die Übersetzung des Vf. dieses Artikels, die sich durch Sprachmächtigkeit auszeichnet (Einsiedeln, Johannes-Verlag ⁶1979).

Die Redaktion.